

Pierre Bourdieu et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 1997.

1993 legte ein Team von 23 Forschern und Forscherinnen unter der Leitung von Pierre Bourdieu eine Studie vor, die in Frankreich für großes Aufsehen sorgte und in kürzester Zeit zum Bestseller avancierte. Nun ist die leicht gekürzte deutsche Übersetzung von *La misère du monde* im Rahmen der *édition discours*, die Louis Pinto und Franz Schultheis beim Universitätsverlag Konstanz herausgeben, erschienen.

Auf seinen rund 900 Seiten präsentiert *Das Elend der Welt* eine Montage von biographischen Fallstudien. Jedes dieser Portraits besteht aus sorgfältig ausgewählten und eingeleiteten Passagen von Interviews, in denen Frauen und Männer in Zusammenarbeit mit Interviewern und Interviewerinnen versuchen, ihrer „Schwierigkeit zu existieren“ (13) zu einer öffentlichen Darstellung zu verhelfen, indem sie von ihrem Leben im Frankreich der Gegenwart erzählen. Mehrere kurzgefaßte soziologische Abhandlungen flankieren die Serie von Einzelanalysen, die Kapiteleinteilung setzt thematische Schwerpunkte.

Wir lesen von den beiden Freunden Ali und François (87–109), zwanzigjährigen Burschen, die in der Banlieu einer kleinen nordfranzösischen Stadt leben und denen „alles gemeinsam ist, mit Ausnahme ihrer ethnischen Herkunft“ (beide stammen aus maghrebinischen Familien, nur ist François bereits in Frankreich geboren); von der selbstverständlichen „ab-

soluten Solidarität“, die sie verbindet, weil sie in demselben „geschlossenen Universum ohne Zukunft, ohne Möglichkeiten“ demselben unentrinnbaren „Lauf der Dinge (...), eingeschrieben in die unerbittlichen Mechanismen des Arbeitsmarktes, des schulischen Marktes, des Rassismus“ unterworfen sind.

Wir lesen von Claudie (399–420), der feministischen und linken Aktivistin, die nach Studienabbruch, Ausbildung als Journalistin und Tätigkeit beim Nationalen Statistischen Amt mit großem Engagement und Enthusiasmus in einer Kleinstadt ein Frauenhaus für Opfer ehelicher Gewalt gründete und leitete, die dieses ihr „Lebenswerk“ gegen den Widerstand von seiten ihrer ehemaligen Mitstreiterinnen für einen klassenkämpferischen Feminismus durchsetzen mußte und es schließlich doch an diese, an die „Professionellen“ und an die gebildeten, weltgewandten, prominenten Frauen der Frauenbewegung verlor; von ihrer tiefen Enttäuschung und dem gutwilligen Bemühen, sich trotz des „Gefühls, nichts zu sein und nichts zu haben“ am Erfolg des Frauenhauses mehr zu freuen als an diesem „Diebstahl“ zu verzweifeln.

Wir lesen von Pierre C. (491–506), dem Weinhändler aus einer ländlichen Kleinstadt Ostfrankreichs, dessen einst florierendes Geschäft immer schlechter, bald gar nicht mehr läuft, dessen Gewerbe als solches entwertet wird, der seinen Status als lokal angesehene Persönlichkeit verliert und der sich „weigert, in den Ruhestand zu treten, unter anderem weil er keinen Nachfolger findet“; von den Resentiments, deren Gefangener er ist, „die einen peinlich berühren, manchmal sogar

empören“ und die er nicht müde wird, den anderen vorzuhalten, von seiner klaren Einsicht in sein Schicksal und von seiner Weigerung zu verstehen, denn ihn „treibt alles zur Ablehnung des (wirtschaftlichen) Wandels und verwickelt ihn in den – wie er weiß – unausweichlichen Ruin“.

Wir lesen von der 24-jährigen Agnes (265–281), die am Anfang einer Karriere als Polizistin steht, die ihr die Möglichkeit bietet, „sich von allem zu lösen, was sie ‚erstickt‘ hat“ (Familie, Gymnasium, das Aufwachsen in einer Kleinstadt), und die sie gleichzeitig tagtäglich einer hierarchischen Bürokratie und Kontrolle aussetzt, die Agnes nur „unerträglich“ finden kann, weil sie bloß an „die Alten“, an das Alte schlechthin erinnert wird; von ihrem „festen Willen, ‚frei‘ zu sein“, ihrer „ununterdrückbaren und konfusen Auflehnung“, der prinzipiellen Befürwortung von Ordnung und Effizienz und von jener „ironischen und bitteren Klarsicht“, die sie wie alle anderen auszeichnet, „die ihre Aufgaben ernst nehmen, obwohl sie wissen, das sie wenig beachtet und akzeptiert werden“.

Wir lesen von mehr als fünfzig weiteren Leiden an der Gesellschaft.

Das *Elend der Welt* will auf zweifache Art funktionieren: als Wissenschaft und als politische Intervention. Die Veröffentlichung einer Reihe von sozialwissenschaftlich gearbeiteten Einzelportraits wird als politischer Akt verstanden. Sie stellt eine Grenzüberschreitung in mehrfacher Hinsicht dar.

Mit Waffen, die sorgfältig im Elfenbeinturm geschmiedet wurden, will das Forscherteam in ein politisches und mediales Feld intervenieren, das sich – gegen

allen Anschein unaufhaltsamer Demokratisierung – zunehmend verselbständigt und abschließt: Die „Welt der Politik“, so wird konstatiert, „dreht sich nur noch um ihre internen Rivalitäten, eigenen Probleme und eigenen Interessen“ (823), und die meisten, sicherlich aber die einflußreichsten Politiker entledigen sich nach und nach der Verantwortung gegenüber all jenen, für die und in deren Namen Politik ja offiziell gemacht wird. Voraussetzung für einen wirksamen Übergriff in die Politik und Eingriff in die Wirklichkeitskonstruktion der Medien ist die Autonomisierung der Wissenschaft, die Kultivierung von spezifischen Tugenden und Techniken – und eben nicht die übliche eifertige Antizipation und Ausarbeitung politisch oder journalistisch nachgefragter, weil schon vorkonstruierter Gegenstände.¹ Hier wird ein Machtanspruch der Wissenschaft gegenüber anderen Feldern erhoben, deren Kategorien zur Erfassung und Beschreibung der Symptome gesellschaftlicher Misere sich zunehmend als überkommen und inadäquat erweisen; und der Umstand, daß sich diese Untersuchung von Anfang an gezielt nicht den amtlichen Perspektiven, Wünschen und Vorgaben fügte, obwohl sie ihren Anstoß in der staatlichen Nachfrage nach einer Forschungsarbeit über die „soziale Malaise“ fand (einem „zu dieser Zeit zentralen Topos der gesellschaftspolitischen Debatte und beliebten Thema der Massenmedien und ihrer Berichterstattung“, 836) und von der *Caisse des Depots* finanziert wurde, daß sie weiters gerade deshalb zu einem im besten und umfassenden Sinn kritischen Eingriff in die Öffentlichkeitsproduktion werden konnte und dabei

obendrein noch außergewöhnlichen Erfolg hatte, ist wohl der beste Beweis für die auch politisch-mediale Wirksamkeit wissenschaftlicher Autonomisierung.

Jenen, die von den Zensuren der politischen und journalistischen Öffentlichkeit ausgeschlossen werden und nicht imstande sind, ihre Repräsentationen zu kontrollieren, soll zur Sprache verholten, ihr Unbehagen und ihre Not, für die es keine legitimen Ausdrucksformen gibt, sollen zur Darstellung gebracht werden. Und dies bedeutet nicht bloß, Meinungen und Sichtweisen abzudrucken, die sonst keine Chance haben, abgedruckt zu werden, sondern sie „notwendig zu machen“ (13), das heißt mit all den Instrumenten und „Waffen“, die von der Forschung bereitgestellt werden, in ihrer historischen/sozialen Notwendigkeit zu zeigen, kurz: wissenschaftlich zu erklären, statt bloßzustellen oder zu be/verurteilen – ist doch nach Pierre Bourdieu die persönliche Meinung bloße Illusion und die Objektivierung ein Mittel, das auch den Dominierten die Möglichkeit bieten kann, ohne Scham und Schuldgefühle das zu sein, was sie sind.

Auswahl und Zusammenstellung der Einzelanalysen folgen zunächst einmal thematischen Akzenten, die wesentliche Einsätze in den politischen Kämpfen Frankreichs aufnehmen: Konflikte in den städtischen Vororten, Krise im öffentlichen Dienst, Entwicklung des Schul- und Arbeitsmarktes, „Familienprobleme“ der „Problemfamilien“ usw. Aufnahmen heißt jedoch nicht übernehmen: Die Analysen ordnen sich den kategoriellen Readymades der politischen Öffentlichkeit (den „sozialen Problemen“ zum Beispiel wie den zugehörigen „sozialen Problemgrup-

pen“ – „das Alter“, „die Jugend“, „die Frauen“, „die Einwanderer“ usw.) gerade nicht unter. Im Gegenteil, solche medialen Konstruktionen zu untersuchen erweist sich als ein unverzichtbares Moment bei der Erklärung sozialen Elends, das immer auch auf der Enteignung von den offiziellen kulturellen Produktionsmitteln gründet und diese Enteignung nach sich zieht.

In den ersten beiden Abschnitten (17–204) kommen Bewohner jener „sogenannten schwierigen Orte“ (der „problematischen Banlieus“) zu Wort, die zu einem prominenten Thema von Politik und Journalismus geworden sind. Umstände und Karrieren, die an diese Orte führen und an sie fesseln, werden angesprochen, Konflikte und Probleme der Nachbarschaft und damit die Problematik der Beziehung zwischen den Strukturen des physischen und des sozialen Raumes (die „Ortseffekte“), die Rolle der Medien bei der Konstruktion „sozialer Mißstände“ abgehandelt. Ein Exkurs zur Ghettobildung in den USA liefert einen Kontrast zu den Phantasmen der Sensationsberichterstattung. Der nächste Abschnitt über die „Abdankung des Staates“ (207–304) stellt Agenten jener Institutionen vor, die der Verwaltung sozialen Elends, der vorgeblichen Nivellierung von Unterschieden dienen sollten, tatsächlich jedoch ihre Bevollmächtigten (Richter, Polizisten, Lehrer, Sozialarbeiter) bei der Bewältigung des Unglücks, das durch neoliberale Politik entstanden ist, hilflos sich selbst überlassen. „Abstieg und Niedergang“ (307–523) thematisiert die Effekte des Arbeitsmarktes, die Folgen wirtschaftlicher Umstrukturierungen, regionaler Krisen und ähnlicher

Bedingungen individueller Abstiegsverfahren. Verschiedene Formen politischen Engagements, die Krise gewerkschaftlicher Politik, individuelle Initiativen und deren Problematik, die neuere Bewegung der Arbeitslosen, aber auch privates Politisieren bis hin zum Verstummen oder Stumm-Sein werden hier behandelt. Im nächsten Abschnitt über „Die intern Ausgegrenzten“ (527–647) stehen das Schulsystem und die Folgen seiner scheinbaren Öffnung für alle, die jedoch de facto nur neuen Differenzierungsprozessen und der Verfestigung bestehender Ungleichheiten entspricht, im Mittelpunkt. Die „Widersprüche des Erbes“ (651–778) meinen die Wirkungen einer Familienerziehung, die den Kindern abverlangt, das Familienerbe und damit die Gegenwart der Eltern zu bewahren, indem sie eben dieses Erbe und damit eben diese Gegenwart hinter sich lassen. In den Interviews geht es um jene Konflikte, die solch paradoxe familiäre „Projekte“ sozialen Aufstiegs kennzeichnen, um das hohe Risiko und die schweren Lebenskrisen, die ein Scheitern nach sich zieht.

Das Elend der Welt, dies wird bei der Lektüre eindringlich klar, beschränkt sich nicht einfach auf den Mangel an materiellen Gütern, Bildungstiteln und Sicherheiten. Genauso umfaßt es auch Leid, dem scheinbar jede objektive Grundlage fehlt.² Auch dieses Elend wird vom *Elend der Welt* zur Sprache gebracht. Die „Schwierigkeit zu existieren“, dies verbindet die Not des Richters mit der des Metallarbeiters, entsteht auch und vor allem, weil die Grundlagen zur Bewältigung – Bewahrung wie Veränderung – des eigenen Lebens fehlen, die Mittel zur Erkenntnis der eigenen Notwendigkeit –

die im übrigen die Mittel zur Erkenntnis der historischen Wirksamkeitsbedingungen von, wenn man so will, Aufklärung miteinschließen, denn allein die „Mechanismen, die das Leben leidvoll und oft unerträglich machen, zu Bewußtsein zu bringen, heißt noch keineswegs, sie auszuschalten“ (825). Einzelnen ist die Bewältigung von Problemlagen überantwortet, deren Lösung sich von vornherein der Wirkungskraft von einzelnen entzieht.

Auswahl und Zusammenstellung der Fallstudien folgen allerdings auch jener Konstruktion des sozialen Raums, die Pierre Bourdieu schon Mitte der 1970er Jahre vorgelegt hat.³ Die Sequenz der Fälle, die sich aus ihrem Nacheinander im Buch ergibt, funktioniert auch als Tableau, als synchrone Anordnung von partikularen Misereen, deren gegenseitige Variationen, Kontraste und Kollisionen, deren gegenseitige Nähe und Ferne auf den Seiten des Buches die Prinzipien der Sozialstruktur (oder zumindest einzelner von deren Regionen)⁴ darstellen: Die Vielzahl der Perspektiven und deren Konfrontation soll Einsicht hervorbringen. Wenn gleich die Texte stilistisch gelegentlich an Sozialreportagen gemahnen, wird ausgehend von und im Rückgriff auf Erkenntnisse vorangegangener Forschungsarbeiten ein systematisches Bild gezeichnet. All dies bleibt jedoch im Hintergrund und wird nicht explizit angesprochen. So ist, um auf ein Beispiel zurückzugreifen, das Pierre Bourdieu selbst angeführt hat,⁵ das „Gesetz von der Erhaltung der Gewalt“ in allen Darstellungen präsent, aber nicht indem es benannt oder abstrakt abgehandelt wird, sondern indem es praktisch in den konkreten Erklärungen funktioniert. Der eine

Umstand, daß *Das Elend der Welt* für ganz unterschiedliche Leser und nicht bloß für sozialwissenschaftliche Spezialisten geschrieben ist, mag dafür ebenso ausschlaggebend gewesen sein wie jener andere, daß nämlich sozialwissenschaftliche Arbeiten, in denen die hier behandelten Fragestellungen auf fachspezifische Weise und im Rahmen des angesprochenen Erklärungsmodells abgehandelt werden, ohnehin schon seit mehr als dreißig Jahren von den Teammitarbeitern publiziert werden. Vor allem aber gibt es eine klare Option, die programmatisch die Untersuchungen des Buches einleitet: „Der Analysierende ist in seinem Unternehmen der teilnehmenden Objektivierung nie erfolgreicher als dann, wenn es ihm gelingt, den gänzlich von seiner kritischen Reflexion durchdrungenen Konstruktionen den Anschein des Evidenten und Natürlichen, Selbstverständlichen, ja der naiven Unterwerfung unter das Gegebene zu verleihen.“ (14) Bleibt zumindest die Frage, ob sich das Ansinnen, die Leser „methodisch auf Ursachen und Gründe hinzuführen, derentwegen (Menschen) sind, was sie sind“ (13), mit dem Anspruch, die Spuren der Analysearbeit zu tilgen, wirklich umstandslos verträgt.

In seiner graphischen Darstellung als synoptisches Schema präsentiert sich der soziale Raum wohlgeordnet und übersichtlich, eine Eigenschaft, die seiner Darstellung mit Hilfe kontrastierter Fallstudien verständlicherweise abgeht, von denen jede eine partikuläre Perspektive auf diesen Raum von einem partikularen (Stand-)Punkt innerhalb dieses Raumes einfängt. So raffiniert die Komposition der Studie ist, die Einzelanalysen können wie es scheint schwer

in thematischen Kapiteln gebändigt werden, und das Bemühen, eine relationale Sicht an einzelnen Portraits zu entwickeln und zu entfalten, läßt Intuitionen und Unschärfen wohl zwangsläufig wichtiger werden, deutlicher aufscheinen – was im Gegensatz zum graphischen Überblick neue Erkenntnismöglichkeiten eröffnet und andere Aspekte des Gegenstands hervortreten läßt.

Einzelfälle zu objektivieren, anstatt sich auf die Rede von der Individualität, auf die Kapitulation vor jeder Erklärung, zurückziehen, den persönlichen Katastrophen und Unglücksfällen den Anschein der Zufälligkeit zu nehmen und den Bemühungen, mit den „Schwierigkeiten zu existieren“ fertig zu werden, den Anschein singulären Wahnsinns erfordert eine hohe Komplexität der Darstellungen. Die *agents* werden nicht bloß von jener Seite, die sie für den jeweiligen Themenschwerpunkt relevant erscheinen läßt, beleuchtet. Jeder Fall wird in der Vielschichtigkeit seiner Biographie, seiner familiären Herkunft und Zusammenhänge, seiner regionalen und ethnischen Bezüge betrachtet. „Ursachenketten“ (214) von den Zentren des Staats bis in die Orte des Elends müssen dazu konstruiert, Exkurse über die politische und mediale Erzeugung von Leid unternommen werden. Der Anspruch, „die Menschen so zu nehmen, wie sie sind“ (13), verlangt den Rekurs auf vielerlei Kontexte und Weitläufigkeiten, denn die Ursachen/Gründe, nach denen gesucht wird, sind nicht am Ort, nicht in der Situation der Beobachtung zu finden: Die Verkomplizierung und Irritation, die durch dieses Vorgehen erzeugt wird, scheint intendiert. Denn derart unterlaufen die Darstellungen wiederum substan-

tialistische Vorstellungen, überkommene Wahrnehmungs- und Beschreibungskategorien – auch die der administrativen Konstruktionen sozialer Probleme, was spätestens dann klar wird, wenn man diesen oder jenen Topos der Sozialpolitik vermisst und feststellt, daß die Gemeinsamkeit eines Themenschwerpunktes und die Gruppierungen der Fälle nicht von wohlvertrauten Bildern, sondern von den jeweils wirkenden sozialen Mechanismen definiert werden. Ein wohlüberlegter Anschlag auf den Hausverstand, denn das Elend der einzelnen ist in Resorts weder zu denken noch zu bewältigen, sind die amtlich sauber getrennten Probleme doch verknüpft, überlagern und verstärken sie sich doch gegenseitig und lassen sich dementsprechend mit den durchgesetzten amtlichen Kategorien nicht erklären – und nur unzulänglich verwalten. In den unterschiedlichen Sprachen der Interviews und in den einleitenden Ausführungen entstehen überaus facettenreiche Portraits. Sphären einer vieldimensionalen sozialen Welt können so dargestellt werden, einer sozialen Welt, die alles andere als starr ist, die aus den Bestrebungen der *agents* besteht, deren eigene Positionen zu verbessern und zu bewahren, Abstieg zu verhindern und zu bewältigen, prekäre Lagen auszutarieren – alles Anstrengungen, die ungewollt oft die eigenen Misere mitschaffen. Zugleich zeugen die Berichte von den Beharrungskräften der sozialen Mechanismen, von den Widerständen gegen unwahrscheinliche Veränderungen. Im Konzept der Flugbahnen wird dieses Zusammenspiel an unsichtbar und oft unerkannt wirkenden Kräften in den und durch die Praktiken prägnant formuliert.

In einem Abschnitt mit der Überschrift „Verstehen“ (779–822) geht Bourdieu auf einige methodische Fragen des Forschungsvorhabens ein, das mit einem Heiligtum der qualitativen Sozialforschung bricht. In Abgrenzung von einer illusionären Selbstausschaltung oder Neutralität des Beobachters geht es um die Herstellung „einer Beziehung des aktiven und methodischen Zuhörens“, die von der Gewalthaftigkeit amtlicher Verhöre und „vom reinen Laissez-faire des nichtdirektiven Interviews genauso weit entfernt ist wie vom Dirigismus eines Fragebogens“ (782). Dementsprechend wird die (nach unterschiedlichen Homologiegraden bestimmbare) Nähe zwischen den sozialen Positionen von Interviewer/in und Interviewtem/r zu einer wichtigen Bedingung für ein geglücktes Interview. Die Rekrutierung der befragten Personen fand daher über den Bekanntenkreis der Forscher und Forscherinnen statt: praktische Beherrschung und Kenntnis der gemeinsamen Wert- und Interaktionsprinzipien, die selbsterfahrene Vertrautheit mit den Problemen und mit den Lebensumständen der Befragten sollen dazu befähigen, eine möglichst problemangemessene und „gewaltfreie“ Kommunikationsbeziehung herzustellen, das heißt die in der Befragungssituation eingeschriebenen sozialen Effekte, deren potentielle Gewalthaftigkeit wie das systematische Mißverstehen zu kontrollieren. Angestrebt und gemeinsam erarbeitet wurden eine realistische Konstruktion, das heißt eine Problem- und Themenauswahl, die dem/r Befragten folgt, statt diesem/r mit artifiziellen Fragen bloß der reinen Höflichkeit geschuldete Antworten abzunötigen. Eine therapeutische Intention kommt hier

zum Tragen: Die Forscher und Forscherinnen stellen sich für eine angewandte Sozio- (nicht Psycho-)Analyse, eine „unterstützte Selbstanalyse“⁶ zur Verfügung.

Die Analysen des Buches zeichnen sich somit nicht nur durch besondere Vielfalt und einen hohen Detailreichtum aus. Ebenso verbindet sie eine erstaunliche Homogenität in bezug auf das konkrete Vorgehen, die eingesetzten Konzeptionen und Erklärungsmodelle, das Verständnis von „Schreib-Arbeit“ (14) und in bezug auf die Haltung gegenüber Gegenstand und Forschungstätigkeit, die sie manifestieren. Um einen Sammelband im üblichen Sinn handelt es sich also nicht. Das Projekt wäre ohne ein tatsächlich kollektives Zusammenwirken der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen wohl nicht durchführbar gewesen, und diese Kollektivität entspringt einer mehr oder minder engen und erprobten Zusammenarbeit der Beteiligten, von denen die meisten schon seit langer Zeit und regelmäßig zu den Arbeiten des *Centre de sociologie de l'éducation et de la culture* (EHESS) und zu den *Actes de la recherche en sciences sociales* beitragen. Das Projekt ist daher auch unter diesem Aspekt außergewöhnlich und hätte einer deutschsprachigen Leserschaft mit hoher Wahrscheinlichkeit lange Zeit vorzuenthalten werden müssen, wenn es nicht die gleichfalls außergewöhnliche, jedoch ihm einzig adäquate Art der Übertragung aus dem Französischen durch ein Kollektiv von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des *Zentrums für Europäische Gesellschaftsforschung* unter der Leitung von Franz Schultheis gefunden hätte. Nur so konnte es wohl gelingen, den Besonderheiten und Details der einzelnen Unter-

suchungen dieselbe übersetzerische Aufmerksamkeit zu widmen wie dem, was sie zu einem einheitlichen Forschungsprojekt verschleißt – wovon nicht nur das ausführliche Glossar zeugt, sondern noch viel deutlicher die informierte Sorgfalt, mit der auch die unterschiedlichen Redeweisen der französischen Interviewten, oder genauer: die Unterschiede zwischen deren Redeweisen, in homologe Unterschiede zwischen deutschen Redeweisen übersetzt wurden.

Ortseffekte, das Festgekettet-Sein im physischen wie im sozialen Raum, soziale Mobilität, die genausowenig mit Freiheit gleichzusetzen ist wie Immobilität mit Unfreiheit oder Determinismus, die Unfähigkeit, Zukunft zu antizipieren, der Lauf der Dinge, die Folgen der Vereinzelnung und Entsolidarisierung, die Ohnmacht gegenüber weiträumigen Umstrukturierungsprozessen, Ungleichheit und Beherrscht-Werden, die Gewalt der Machtmechanismen: Der Kontrast zum Wortinventar post- oder zweitmodernen Denkens, zum saloppen Schwadronieren über Freisetzung, Individualisierung, Wahlbiographie und globale Ortlosigkeit ist eklatant, von dem eine prominente deutsche Untersuchung lebt, die ebenfalls Einzelbiographien vereint und deshalb beim ersten, zerstreuten Hinsehen dem Elend der Welt ähneln könnte.⁷ Leichte Worte finden leicht Gehör: Bedenkt man die Internationalität dieses und ähnlichen intellektuellen Zeitgeisterns, das über alles und jedes zwischen „dritter Welt und erster Welt, Ozonloch und Parteiverdrossenheit, Rinder-Reform und Renten-Wahnsinn“ – und natürlich über E-Mail und Internet – etwas ganz Dringendes zu sagen

hat,⁸ wird einigen das ent-störende Urteil zweifellos leicht fallen, daß die Welt jenes Elends doch bloß eine französische wäre, nichts über die Verhältnisse in anderen Staaten aussagen würde und schon gar keinen verallgemeinerbaren Spezialfall abgeben könnte. Dieser vorweg absehbare Einwand wird in einem neuen Nachwort über „Deutsche Zustände im Spiegel französischer Verhältnisse“ (827–838) von Franz Schultheis entkräftet, der sich überhaupt bemüht, die deutschsprachige Rezeption des Buches in der vernünftige Bahnen zu leiten, indem er etwa jeder Verwechslung mit einer Armutsstudie⁹ vorbeugt. Dazu muß unvermeidbarerweise an die deutschsprachige offizielle Art, über die soziale Welt zu sprechen, angeschlossen werden, wofür dann – nolens volens – auch Worte wie „kleine Leute“, „Alltagsmenschen“ oder „Geschichten ‚von unten‘“ nötig werden, die von der unpathetischen und klaren Sprache der Studie und ihres informativen Nachworts doch einigermaßen abstecken. Deutschsprachige Darstellungen der sozialen Welt bedürfen offensichtlich dringend neuer Kategorien, und was könnte imstande sein, für diese die Breschen zu schlagen, wenn nicht Veröffentlichungen wie *Das Elend der Welt*?

Alexander Mejstrik, Wien
 Sigrid Wadauer, Wien

Anmerkungen:

1 Vgl. dazu jüngst Pierre Bourdieu, *Über das Fernsehen*, Frankfurt am Main 1998.

2 Vgl. auch ders., *Das Elend des Staates – der Staat des Elends*, in: ders., *Der Tote packt den Lebenden*. Schriften zu Politik & Kultur 2, hg. v. Margareta Steinrücke, Hamburg 1997, 147–159.

3 Vgl. ders., *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main 1983, 211–219.

4 Die sozialen Lagen und Positionen der vorgestellten Personen finden sich vorwiegend an den kapitalärmsten Orten des sozialen Raums insgesamt oder spezifischer Felder wieder.

5 Bei seinem Referat im Rahmen des Kolloquiums „Die ganz alltäglichen Leiden an der Gesellschaft“ am 23. November 1997 in Frankfurt am Main.

6 „Auto-analyse assistée“, Pierre Bourdieu, *Introduction à la socioanalyse*, in: *Actes de la recherche en science sociales* 90 (1991), 3–5, hier 3.

7 Vgl. Ulrich Beck, Wilhelm Vossenkühl u. Ulf Erdmann Ziegler, *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben*, München 1995.

8 Ulrich Beck, *So viele Nachbarn gab's noch nie*, in: *Die Presse* 20.–21.6.1998, Spektrum I–II, hier I.

9 Wie z.B. bei Heide Gerstenkron, *Die dynamische Armutsforschung und das Elend der Welt*, in: *Leviathan* 1 (1994), 7–16.